

Fünf

Atlantis

Der Weg ist das Ziel.

Aber nicht in dieser Welt.

Wüste, Felsen, Staub und Knochen. Auf dem Weg Richtung Süden begegnete dem Jungen nichts als Tod. Der Tod umgab ihn, der Tod folgte ihm. Der Tod war sein treuer und einziger Begleiter.

Er musste sich beeilen.

Sein Ziel rückte näher, das konnte Dan spüren. Doch er war noch viel zu weit entfernt, um eine Pause einlegen zu können.

Die Sonne wanderte und die Zeit arbeitete gegen ihn.

Der Alte hatte ihn davor gewarnt, die Nacht in der Wüste zu verbringen. Und zumindest das glaubte er ihm aufs Wort.

Vereinzelt drangen Laute an sein Ohr. Das Heulen wilder Tiere, das Knurren grausamer Bestien. Weit entfernt, aber deutlich zu hören.

Sie sind da draußen.

Wartend.

Warten auf die Dunkelheit.

Seine Vorräte gingen zu Neige.

Bereits vor Stunden hatte der Saft der Heiligen Wurzel zu wirken aufgehört. Sein Fieber war zurückgekehrt. Er fühlte sich erschöpft, ausgelaugt und durstig.

Die Realität hatte begonnen zu verschwimmen. Seine Umgebung glich mehr einem fieberhaften Traum als irgendeiner Wirklichkeit. Das Sonnenlicht schien zu pulsieren, der Sand unter seinen Füßen zu vibrieren und seine Sicht veränderte sich immer wieder aufs neue. Nach nahezu jedem Wimpernschlag musste er sich nicht nur den Sand, sondern auch die beängstigenden Bilder aus seinem verbleibenden Auge reiben, mit denen das Fieber seinen Verstand zu vernebeln drohte.

Müdigkeit bemächtigte sich seiner, die bloße Angst war das einzige, was ihn noch antrieb.

Die Angst vor der Dunkelheit, die Angst vor dem Tod.

Er hatte ein Ziel vor Augen, einen Grund zu überleben. Dan wollte wissen, wie es soweit kommen konnte. Die Welt war ihm noch so viele Antworten schuldig. Was war passiert? Wo war er? *Wer* war er? Woher kam er? Was war das für eine gottlose Welt, warum zum Teufel war er hier gelandet und wo waren seine Eltern?

Fragen über Fragen.

Keine Antworten.

Es gab nur eine Möglichkeit, mehr herauszufinden. Er musste aufs Meer hinaus, weiter gen Süden. Und die Angst war Dans einziger Verbündeter, um dieses Ziel noch rechtzeitig zu erreichen.

Doch plötzlich war sein Ziel vergessen. Von einem Moment zum anderen, verdrängt von einem Anblick, der ihm einen Schauer über den Rücken jagte.

Zu seiner Linken, nicht weit von ihm entfernt und klar erkennbar, ein helles Strahlen inmitten der staubigen Ödniss, die er zu durchwandern suchte.

Das Weiße Licht!

Das, womit alles begonnen hatte, seine allererste Erinnerung in dieser Welt - der Übergang! Das musste es sein, dorthin musste er gehen!

Doch kaum hatte er es erblickt, begann das Licht sich zu verändern, es schien zu verblassen, und an seine Stelle traten weit entfernte Umrisse, die Schatten auf den heißen Wüstenboden warfen. Sofort wurde der Junge vorsichtiger. Schrille Stimmen in seinem Kopf:

Gefahr!

- Mutanten!

- Tödliche Bestien!

Doch als Dan sich schließlich ganz auf die Ferne konzentrierte und versuchte, mehr zu erkennen, erblickte er die angenehmen Formen dreier Palmen, mitten im Wüstensand. Und ein wunderschönes Glitzern erstrahlte vor ihnen. Wasser! Die durstige Kehle des Jungen zog sich gierig zusammen.

Und doch zögerte er. Die Stimme des Alten erinnerte ihn an seine Pflicht und die wenige Zeit, die ihm verblieb, die Küste vor Anbruch der Dunkelheit zu erreichen.

Wie viele Stunden mochte es noch dauern? Wie weit mochte der Weg noch sein? Und wie lange noch, bis die Sonne am Horizont verschwinden und die Bestien erwachen würden, vor denen der Alte ihn so eindringlich gewarnt hatte?

Unschlüssig hielt Dan inne und zwang sich, den Durst, der seine Kehle heimsuchte, zu ignorieren.

Wenn er doch nur klar denken könnte! Was würde er alles dafür geben, nur noch einen Tropfen des scheußlichen, aber so wirksamen Saftes der Heiligen Wurzel trinken zu können!

Dan versuchte sich auszumalen, was er mit den neuen Kräften aus diesem Wunderelixier anstellen würde. Doch schließlich kam er zu dem Schluss, dass es an seiner derzeitigen Situation nicht viel

verändern würde. Nach wie vor hätte er eine Entscheidung zu treffen. Eine Entscheidung über Leben und Tod – seinen Tod!

Mit all seiner verbliebenen Willenskraft zwang er sich, das verlockende Bild der Oase zu ignorieren und den Weg Richtung Süden fortzusetzen. Nicht ohne dass sich dieses Bild tief in sein Gedächtnis eingepägt hatte. Sollten ihn in den nächsten Stunden die Kräfte verlassen, er würde genau vor Augen haben, was ihn womöglich hätte retten können. Ein durchweg unangenehmer Gedanke.

Und doch trotzte er seinem Durst genauso wie all den anderen Strapazen, die seine Wanderung mit sich gebracht hatte und wie hoffentlich auch all denen, die sie noch mit sich bringen würde.

Tatsächlich verbarg sich hinter den flimmernden Bildern des Glücks nichts als fauler Zauber, der den Jungen von seinem eigentlichen Weg abbringen sollte. In diese Richtung lauerten Bestien auf ihn, schrecklicher, als er sie bisher zu Gesicht bekommen hatte. Grässliche Vierbeiner, die das dreifache seiner Größe maßen und hungrig jaulend auf ihr nächstes Opfer warteten. Sie spürten, dass frisches Fleisch in ihrer Nähe war, und begannen bereits jetzt miteinander um die hilflose Beute zu kämpfen. Eine Beute, die sie nie zu Gesicht bekommen werden würden, denn der Junge ließ die Fata Morgana links liegen und setzte seine anstrengende Reise fort – immer noch durstig, aber fest entschlossen.

Die erste Prüfung seiner Wanderung hatte er bestanden, noch war der Junge jedoch nicht am Ziel. Doch etwas gab ihm Hoffnung: Die Landschaft veränderte sich. Die Felsen wurden häufiger, der Sand weniger. Sogar einzelne vertrocknete Sträucher säumten nun seinen Weg.

Er hatte die Wüste hinter sich gelassen und in die unwegsame Küstenlandschaft gelangt. Am Horizont erblickte er riesige Felsformationen und ganz plötzlich erlangte er Gewissheit: Sein Ziel war nicht mehr weit entfernt.

Hastig überwand er die ersten steinigen Ausläufer des Felszuges, seine körperliche Erschöpfung nahm er nur noch am Rande wahr. Das nächste Ziel ragte vor seinen Augen in den rötlich vernebelten Himmel: Ein gigantischer Felsen, das letzte große Hindernis zwischen ihm und den Ort seiner schicksalhaften Wanderung.

Nichts konnte ihn mehr halten.

Dan spürte es, noch bevor sein Anblick ihn in den Bann ziehen konnte. Eine kurze, aber starke Windböe, die ihn plötzlich und völlig unvorbereitet traf. Er war sofort verzückt. Der salzige, aber lebendige Geruch des Meeres erschien ihm nach all dem hässlichen, toten Land,

das er bisher auf dieser Welt zu sehen bekommen hatte, wie ein Hauch von Paradies.

Sofort beschleunigte er sein Tempo. Doch irgendetwas stimmte nicht. Je näher er kam, desto mehr spürte er es. Und sein Gefühl täuschte ihn nicht.

Kaum hatte er die Spitze des Felsens erreicht, verschlug ihm die Aussicht den Atem. Das Wasser reichte bis zum Horizont. Kein gegenüberliegendes Ufer, keine Insel in Sicht. Die felsige Küste war übersät von Überresten. Unzählige Schiffswracks – manche erinnerten an kleine Fischerboote, andere wiederum an ganze Yachten.

Weiter die Küste entlang erhob sich das verrostete und durchlöchernte Bug eines gigantischen Kriegsschiffes majestätisch aus den schäumenden Wogen des Meeres. Die Rohre der Bugkanonen waren teils zu aberwitzigen Formen verbogen, teils ganz abgebrochen. Die fehlenden Stücke ragten rings um das Wrack herum aus dem Wasser, einzelne Fetzen lagen weit über das schuttbedeckte Ufer verstreut.

Dazwischen ruhten Skelette von Tieren und menschenähnlichen Wesen.

Mutanten?

Halb von Sand und Gestein verschlungen. Nur das Meer schien überlebt zu haben. Was immer auch passiert war, es erholte sich bereits davon.

In der Ferne erkannte sein verbliebenes Auge die Umrisse dessen, wofür er den weiten Weg mit all seinen Gefahren überhaupt erst auf sich genommen hatte: Den Hafen. Zumindest das, was von ihm übrig war.

Zwischen weiteren, unzähligen Schiffstrümmern lagen die Reste riesiger Stahlkolosse im Wasser. Sie waren so verformt und gekrümmt, dass es aussah als würden sie sich bucklig und demütig vor der unendlichen Weite des Meeres verbeugen. Dan nahm an, dass es sich dabei um die Überreste von Hafenkränen handelte, die einmal Abertausende von Tonnen bewegt hatten. Viel war nicht von ihnen übrig geblieben.

Gebäude waren keine auszumachen. Er zweifelte daran, dass von hier aus noch irgendwelche Schiffe in See stechen würden.

Während Dan gefesselt von dieser schaurigen Szenerie auf die Reste der Hafenanlagen starrte, stieg ihm noch ein zweiter Geruch in die Nase. Ein stechender, Übelkeit erregender Geruch, der so gar nicht zur funkelnden Schönheit des Wassers passte. Vereinzelt Windböen wehten ihn vom Hafen aus heran.

Lichter auf dem Wasser. Plötzlich wusste Dan, warum im Spiel zwischen Sonne und Wasser bunte Farben auf dem Meer zu tanzen schienen. Das Funkeln war zu prächtig, um natürlichen Ursprungs zu sein.

Schillernde Schleier überzogen weite Teile des Meeres. Riesige Ölfilme schwammen auf dem Wasser. Letzte Zeugen einer untergegangenen Zivilisation, die einst das Meer für sich beansprucht hatte und doch letztendlich von ihm überlebt worden war. Eine Zivilisation, die alles haben wollte, und deshalb nun nichts mehr besaß.

„Nur ein weiteres Atlantis“, murmelte der Junge leise vor sich hin. Er konnte nicht ahnen, dass dies nicht sein eigener Gedanke gewesen war. Genauso wenig, wie er die eindrucksvolle Wahrheit kennen konnte, die sich hinter diesen simplen Worten verbarg.

Die sanften Strahlen des einsetzenden Sonnenuntergangs ließen den schwachen Bartwuchs in Dans Gesicht leicht glänzen. Er wirkte nun deutlich älter als sechzehn. Und wahrlich, von dem kleinen Jungen, der hilflos inmitten einer sterbenden Welt erwacht, sich auf die Suche nach seiner Vergangenheit gemacht und dabei in nur kurzer Zeit bereits eine Vielzahl von Gefahren in Kauf genommen hatte, war nicht viel übrig geblieben. In den letzten Tagen schien er um Jahrzehnte gealtert zu sein.

Der ständige Überlebenskampf und die Opfer, die er für seine unwegsame Suche nach der Wahrheit hatte bringen müssen, hinterließen ihre Spuren nicht nur an seinem Körper, sondern auch in seinem Geist. Wirkte seine Gestalt nach wie vor eher schwächlich und ungelent, waren seine Gedanken inzwischen von einer nie dagewesenen Stärke. Er hatte die Willenskraft eines Kriegers und das Durchhaltevermögen eines Athleten. Nichts konnte ihn aufhalten, davon war er überzeugt.

Eine durchaus fragwürdige Überzeugung, die noch des öfteren auf die Probe gestellt werden würde.

Doch zunächst setzte sich Dan wieder in Bewegung und näherte sich den Ruinen des Hafens, von dem aus er ins Große Land zu gelangen hoffte.

Statt im Angesicht seiner hoffnungslosen Lage zu verweifeln, überkam ihn eine Mischung aus Hoffnung und Neugier, was ohn wohl in dessen Ruinen erwarten würde.

Er beeilte sich, denn das Sonnenlicht mochte in weniger als einer Stunde verschwunden sein.

Und trotzdem fühlte er sich zum ersten Mal seit Tagen wirklich sicher. Das Meer, egal wie verschmutzt und ausgestorben, gab ihm neue Kraft und Geborgenheit. Aus irgendeinem Grund konnte er nicht daran glauben, dass sich irgendwelche Bestien aus der Wüste, über die Felsen, bis ans Ufer wagen würden.

Weiter im Landesinneren, etwa dreißig Kilometer entfernt, blickte eine große Gruppe buckliger Gestalten ihren Stammesältesten mit fragenden Augen an. Unnatürlich große Pupillen, in denen sich das Orange der untergehenden Sonne funkelnd widerspiegelte.

„Ja, ich hege Hoffnung, dass er es ist. Wie die Prophezeiung es verlangt, habe ich ihn wortlos auf die weite und gefährliche Reise gen Süden geschickt. Sind die Götter uns gnädig, wird er uns erretten. Habe ich mich geirrt, geht er seinem sicheren Tod entgegen.

Im Namen von Atlantis:

Lasset uns für ihn beten.

Und für das Schicksal unserer Welt.“

Das bärtige Gesicht des Alten, nach wie vor von der Kapuze seines zerschlissenen Umhangs bedeckt, bebte. Ungehemmt ließ er seine Tränen fließen. Sie benetzen die eingefallenen Wangen mit salzigem Wasser, das geräuschvoll auf den staubigen Boden tropfte.

Schluchzend wandte sich der Alte von den erwartungsvollen Gesichtern der Mutanten ab.

Keiner wusste, was kommen möge.

Auch er nicht.

Wie sollte er auch?